Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 38.

Den 13ten September 1806.

Erklärung des Kupfers.

Goschütz.

Dieser Ort, welchen das Kupfer nur in der Ferne vorstellt, wie man ihn im Wege von Festenberg dahin in der Nähe der Fasanerie siehet, ist ein Dorf mit einem großen ansehnlichen herrschaftlichen Schlosse, einer evangelischen Schloßkirche, einer katholischen Pfarrkirche, einer Tuchwalke und zwey Papiermühlen. Es grenzt an den Marktflecken gleiches Namens, welcher aus einigen 20 Bürgerhäusern (die von vielerley Professionisten bewohnt werden) einer Schule, einem Kupferhammer und einigen andern Gebäuden bestehet.

Beyde Oerter gehören zur freyen Standesherrschaft Goschütz, deren Besitzer der Herr Graf von Reichenbach ist und erwähntes Schloß bewohnt. Die Gegend ist fruchtbar und der Fußweg nach der nahe liegenden Stadt Festenberg recht angenehm.

Ein seltner Antrag.

Mademoiselle,

Ich habe Sie vor einem Jahre kennen gelernt. Ihre Gestalt machte gleich anfangs einen tiefen Eindruck auf mich, der durch nichts vertilgt wurde, was ich nachher von Ihnen sahe und hörte. Ich suchte Sie in verschiednen Lagen des Lebens zu beobachten und fand, daß ich kein Mädchen dauerhafter lieben könnte, als Sie. Geben Sie mir Ihre Hand: so glaube ich der glücklichste Mann von der Welt zu seyn. Ich lasse Ihnen acht Tage Zeit Ihre Erklärung zu thun; aber länger halten Sie mich nicht auf, ich ersuche Sie darum mit aller der Zärtlichkeit, die ich gegen Sie empfinde. Mein Alter, meine Person, meine Glücksumstände sind Ihnen bekannt; aber vermuthlich meine Fehler nicht. Ich will so offenherzig seyn und sie Ihnen sagen.

Ich bin eigensinnig, sehr eigensinnig, Mademoiselle! Sie können die Ordnung in meinem Hauswesen einrichten, wie Sie wollen und wie es meine Umstände leiden, allein über dieser Ordnung muß unverrückt gehalten werden.

Ich muß eine jede Stunde voraus wissen, wenn ich essen, trinken, arbeiten und mich vergnügen soll. Sie müssen diese Ordnung durch nichts unterbrechen. Ich werde Ihnen nichts an Putz und Bequemlichkeit mangeln lassen, was Ihr Stand erfordert und meine Einkünfte erlauben. Aber es wohnen in meiner Straße Männer, welche noch einmal so vornehm und noch einmal so reich sind, als ich. Werden Sie das Herz haben, die Weiber derselben prächtiger ausge-

putzt

putzt zu sehen und ihren größern Aufwand zu bemerken, ohne eine gleiche Pracht und eben so viel Aufwand zu verlangen? Gewiß, ich würde es Ihnen abschlagen und alsdann würden mich weder Bitten, noch Thränen erweichen. Nur aus Liebe zu Ihnen würde ich Nein sagen. Es ist keine Thorheit kostbarer, als die, es denen gleich zu thun, welche vornehmer und reicher sind, als wir.

Wenn Sie meine Frau sind, so verlange ich, daß Sie sich eben so viel Mühe geben, mir durch einen reinlichen Anzug zu gefallen, als Sie sich in den ersten Tagen unsers Ehestandes geben werden. Eine Frau, welche sich mehr für die Welt, als für ihren Mann putzt, verräth eine Sorglosigkeit, welche ihrem Mann empfindlich und der Welt verdächtig seyn muß. Eifersüchtig bin ich nicht, aber ich werde es gern sehen, wenn Sie Ihre Aufführung so vorsichtig einrichten, als wenn Sie den eifersüchtigsten Mann hätten.

Meine Dienstboten sind gewohnt von mir als freye Menschen und nicht als Sklaven behandelt zu werden. Aber ich würde es ungern sehen, wenn Sie sich eine allzugroße Vertraulichkeit gegen sie erlauben wollten. Dies würde Ihnen den Verlust jener Hochachtung zu Wege bringen, ohne welches kein glückliches Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten bestehen kann.

Es ist Ihre Pflicht, daß Sie sich der Herrschaft in der Küche bemächtigen. Ich verlange nicht, daß Sie selbst kochen sollen; aber das verlange ich, daß das Gesinde Sie für eine vernünftige Wirthin und nicht für ein erwachsnes Kind hält, welches nur da sitzt, um sich futtern zu lassen.

Ich habe einen sehr armen Vater, welcher ein redlicher Greis, aber kränklich und ein wenig einfältig ist. Getrauen Sie sich wohl ihn so zu lieben, wie Ihren eignen Vater? Ich würde es von Ihnen verlangen. Das Vermögen, welches mir der Himmel gegeben hat, hat er mir vermuthlich darum gegeben, um diesem redlichen Manne sein Alter erträglich zu machen. Es würde mir nahe gehen, wenn Sie anders dächten; und ich würde es nicht zulassen, Mademoiselle!

Noch eins. Ich kann mir nicht hitzig widersprechen lassen. Ich habe nicht allemal recht, es ist wahr; aber ich sehe es gern, wenn man mir Zeit läßt, dieses einzusehen. Ich sehe es auch bald ein und alsdann schäme ich mich doppelt, sowohl über meine Uebereilung, als über die Nachsicht meiner Freunde, die ich gemißbraucht habe.

Sehen Sie wohl aus allen diesen Umständen, meine Liebe, daß ich die ungewöhnliche Absicht habe, Herr im Hause zu seyn? Es ist eine sehr altväterische Mode, aber ich will sie doch beybehalten. Soviel kann ich Ihnen inzwischen versichern, daß so gewiß ich Herr im Hause zu seyn verlange, so gewiß will ich auch, daß meine Frau, Frau im Hause, seyn soll. Diese Versicherung muß Sie beruhigen.

Was meinen Sie, Mademoiselle? Getrauen Sie sich einen Mann zu heirathen, der alle diese Fehler hat? Glauben Sie demohngeachtet glücklich mit ihm zu leben? Ich bitte mir in acht Tagen Ihre Antwort aus. Entschließen Sie sich dazu, so bin ich der glücklichste Mensch. Können Sie sich nicht entschließen, so werden Sie mir bey meinem aufrichti-

gen Geständniß wenigstens nicht Schuld geben, daß ich Sie habe betrügen wollen. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

N. N.

Denkmal unserm geliebten wiewohl ungenannten Vetter errichtet von traurenden Ueberbliebenen.

— — — — — *) Vielleicht wird unser gerechter Schmerz getadelt werden, wenn er ausruft: Ja, der Herrliche war ohne Fehler! Destomehr ist es unsre Pflicht, dies zu beweisen.

Er war zuerst frey von den Fehlern des Verstandes, die man oft an den größten Philosophen bemerkt. Falsche Sätze und falsche Folgerungen sind eben so wenig als gewichtvolle Theaterkritiken über seine Zunge gekommen oder aus seiner Feder geflossen, er hat sich in seinem Leben nie geirrt, welches doch schwerlich Aristoteles oder Kant von sich werden rühmen können, er hat in Zeitschriften nie Witz über andrer Leute sauren Schweiß angebracht, er hat sich nie selber gelobt, und ist auch nie von andern getadelt worden, er ist nie in der unangenehmen Verlegenheit gewesen, zu widerrufen, zu mildern, vor- und rückwärts Verbeugungen zu machen und sich vor der ganzen Stadt zu fürchten. Da er kein vaterländisches Journal geschrieben hat, so hat er freylich keine Gelegenheit gehabt, diejenigen als schlechte Patrio-

*) Allgemeine Betrachtungen über Vergänglichkeit und Schmerz.

Patrioten anzufeinden, die es nicht lasen, oder gegen diejenigen Erklärungen und Grobheiten abzuschießen, die es langweilig genannt haben könnten. Aber der gänzliche Mangel aller Eigenliebe, Selbstsucht, alles Neides und alles Eigennutzes, den man an ihm bemerkte, läßt vermuthen, oder vielmehr als gewiß annehmen, daß er Gleichgültigkeit und Tadel mit stoischer Seelenruhe ertragen haben würde.

Eben so frey war er von Fehlern des Herzens, von denen keiner wenigstens zum Ausbruche gekommen ist, wenn auch der Keim dazu in ihm wie in allen Menschen verborgen gelegen hätte. Ohngeachtet seine Familie zu den ältesten und reichsten des Landes gehörte, hat er sich doch nie weder auf seinen Adel, noch auf sein Geld, noch auf seine Schönheit etwas eingebildet. Nie hat er Bedienten geprügelt und Greise überritten oder überfahren, nie sich im Spiegel bewundert und mit Fräuleins und Demoiselles geliebelt, gewitzelt und lange Weile gehabt, nie eine Zofe um ihre Unschuld, nie einen Gläubiger um sein Geld betrogen. Kein Mensch kann sich erinnern, aus seinem Munde einen Fluch, eine Lüge, eine Zote, eine Zweydeutigkeit gehört zu haben. Er war kein Zänker, kein Lügner, kein Wollüstling, kein Trinker, kein Spieler, kein Verschwender, kein Geitzhals, kein Spötter, kein Verführer, kein Leichtsinniger, kein Witzling, kein Sauertopf, kein Schmeichler, kein Pietist, kein Einsiedler, kein Borger, kein Weichling, kein Verächter der Gelehrten und Bürger, ob er gleich von altem Hause war. Er hat weder ein Rittergut verspielt, noch eins gewonnen, er

hat keinen Augenblick seine Zeit übel angewendet, hat nie in öffentlichen Häusern übernachtet und nie seine Abende auf Koffeehäusern vergähnt, hat nie mit Schauspielern Händel gehabt, da er nie das Theater besucht hat, ist nie von der Polizey vorgefordert, nie verklagt worden, und hat nie Prozesse geführt und verloren.

Schon deshalb ist er mit Recht ein Glücklicher zu nennen; um wievielmehr erst, wenn man bedenkt, daß er von allen Unannehmlichkeiten befreyt blieb, die das Leben der Erdenbürger so häufig verbittern. Er hatte es nicht nöthig, sich um ein Amt zu bewerben, und ist daher weder in einem Examen pro auscultatura noch pro candidatura noch pro supernumerario munere durchgefallen, hat sich nie in Gesellschaften blamirt und ist nie in die unangenehme Nothwendigkeit gerathen, sich zu duelliren und andre ehrliche, wenn gleich grobe, Leute todt zu schlagen oder zu schießen. Er hat nie geliebt, nie geheyrathet und überhaupt nie mit Weibern zu thun gehabt, ist daher weder Hörnerträger noch Hörnerschöpfer geworden, hat weder Eifersucht empfunden noch erregt. Kein Todesfall seiner Freunde oder Verwandten hat ihn betrübt, kein Hagelwetter hat seinen Saaten, kein Regen seinen Erndten, kein niedriger Preis seinen Kornböden geschadet, kein Brand, keine Viehsterbe, kein Feind seine Güter verheert, keine ungerathnen Kinder oder Neffen haben ihm Kummer gemacht. Nie hat ein Freund sein Zutrauen betrogen oder gemißbraucht, nie ein Bekannter ihn verläumdet und angeschwärzt, nie ein Oberer ihn mit Arbeiten bepackt und nachher gerüffelt, nie eine Behörde ihm

Nasen

Nasen ertheilt. Er hat endlich, was viel sagen will, nie Langeweile empfunden, und ist daher nie in Versuchung gerathen, sich à l'Anglaise über das schlechte Wetter zu erhängen; denn dieser fehlerlose und glückliche Ungenannte — kam todt zur Welt.

Anekdoten vom König Johann V. von Portugall, gest. 1750.

Aus Besenvals Memoires.

Eine Privatperson, die so gelebt hätte, wie dieser König, wäre ohne Zweifel für verrückt gehalten worden, er galt nur für sonderbar. Jedoch muß man gestehen, daß er manchmal sehr originelle Einfälle hatte.

Er lebte öffentlich mit einer Nonne; wenn er zu ihr ging, geschah es nur in Gesellschaft seines Beichtvaters und seines Arztes. Der letztere befühlte den Puls seiner Majestät, und wenn er ihn im gehörigen Zustande fand, blieb der König über Nacht. Wenn hingegen der Puls für die Umstände nicht geeignet war, ließ sich der König die Absolution durch den Beichtvater geben, und kehrte nach Hause zurück.

In einer Nacht, wo er bey seiner Nonne war, ergriff sie einen der kostbaren Augenblicke, in denen Liebhaber gewöhnlich nichts versagen, um sich eine Gnade auszubitten. Da er nicht antwortete, fragte sie hitzig: Was? Sie können sich über etwas bedenken, was ich so sehr wünsche? Werden Sie im Stande seyn, es mir abzuschlagen? Nein, antwortete er, ich verspreche Euch, daß ich morgen mit dem Könige darüber reden will.



Sehr häufig wohnte er den Frühmetten bey den Dominikanern bey, indem er in der Hand einen Stock von drey oder vier Fuß Länge hielt. Wenn er einen Mönch schlafen sah, warf er ihm den Stock an den Kopf, und ein Layenbruder eilte sogleich, ihn aufzuheben und zurück zu bringen.

Demohngeachtet hatte der Witz Reitz für ihn. Einer der vornehmsten Portugiesen, der Marquis von Pontelina, zog sich durch einen witzigen Einfall einst aus einer Unterhaltung mit diesem Könige, die für den Marquis immer gefährlicher wurde, je mehr sich der König ereiferte. Es war nehmlich die Rede von der Gewalt, welche die Könige über ihre Unterthanen haben. Der Marquis behauptete, sie habe allerdings ihre Gränzen, der König hingegen, sie habe keine. Mit Hitze rief er endlich aus: Wenn ich Euch sage, springt ins Meer, so müßt Ihr ohne Bedenken, den Kopf unten, hinein springen. Anstatt zu antworten, drehte sich der Marquis trotzig um und ging nach der Thür. Der König fragte erstaunt, wo er hingehe? Schwimmen lernen, war die Antwort. Der König fing an zu lachen, und das Gespräch war aus.

Er bezahlte seinen Truppen wenig oder gar keinen Sold; dafür gab er ihnen die Erlaubniß zu betteln. Sie waren auch in so schlechtem Zustande, daß seine Garde oft in Lumpen und Barfuß erschien. Wenn er ihnen begegnete, nannte er sie die armen in Ungnade Gefallenen. (les pauvres disgraciés.)

Paral-

Parallelen.

(Fortsetzung.)

Auf der Insel Ceylon giebt man dem Könige keinen Titel, sondern entäußert sich selbst, um ihn zu ehren, der menschlichen Würde. Wenn er z. B. frägt, woher man kömmt? so antwortet man, daß Sein Hund von da oder dorther komme, wenn er frägt, wieviel man Kinder hat, so antwortet man, daß Seine Hündin Seinem Hunde zwey Junge gebohren habe.

Bey den Indianern von Madura behauptet eine der ersten Kasten, die Kaste der Kararavaduken, von den Eseln abzustammen; die Mitglieder dieser Kaste betrachten die Esel als ihre Brüder, übernehmen ihre Vertheidigung, und verfolgen diejenigen vor Gericht, welche sie zu sehr beladen, sie schlagen und schimpfen, ohne eine Ursache angeben zu können. Wenn es regnet, geben sie dem Esel Quartier, aber versagen es dem Treiber, wenn er nicht von gewissem Stande ist, oder gleich zu erkennen giebt, daß er durch den langen Umgang die Natur dieses Thiers angenommen hat. Die Adelsprobe besteht in mehr oder minder eselhaften Eigenschaften, und blos diejenigen gelangen zu den ersten und einträglichsten Aemtern, welche durch ihren Verstand deutlich beweisen, daß sie das Blut ihrer Vorfahren, der Esel, unvermischt und rein erhalten haben.

Vor Alters war es auf der Insel Ternate Niemanden, selbst den Priestern nicht, erlaubt, von Religion zu sprechen. Es gab nur Einen Tempel, ein

ein eignes Gesetz verbot, deren zwey zu haben; man sahe darin weder Altar, noch Statüen, noch Bilder; hundert Priester, die einer ansehnlichen Einnahme genossen, dienten in diesem Tempel, sie sangen nicht und sprachen nicht, sondern zeigten in düsterm Stillschweigen mit dem Finger auf eine Pyramide, auf welcher die Worte geschrieben standen: Sterbliche, betet Gott an, liebt Eure Brüder und macht Euch dem Vaterlande nützlich!

Wenn man sich bey den Römern zu Tische setzte, nahm der Herr des Hauses einen Becher voll Wein, und goß einige Tropfen auf die Erde; diese Libation war ein Opfer, welches man der Vorsehung darbrachte. Die Christen haben vor und nach der Mahlzeit beständig ein Gebet gehalten, um der Gottheit für die Speise zu danken, die sie nehmen wollten oder genommen hatten. Ist es nicht tadelswerth und zugleich lächerlich, daß seit ohngefähr zehn Jahren die Leute der großen Welt diese natürliche Handlung der Dankbarkeit als eine kindische Posse, als eine alte Mode betrachten? Wenn die niedern Stände nach ihrem Beyspiel undankbar gegen Gott werden, so ist es kein Wunder, daß sie es auch gegen ihre Obern sind.

Tacitus sagt von den Deutschen, unsern Vorfahren, daß es erstaunenswürdig sey, in denselben Menschen so viel Hang zum Nichtsthun und so viel Widerwillen gegen die Ruhe zu finden. Welche Nation in Europa ist darin den Deutschen am ähnlichsten geblieben, welche ennuyirt und amüsirt sich am leichtesten?

Johann

Johann Friedrich Burg.

(Beschluß.)

Burg blieb bis an sein Ende ein rastlos thätiger Mann, dem es um die Verbreitung einer wahren Religiosität ein wahrer Ernst war. Seine Seele war eben so weit von blinder Anhänglichkeit an das Alte, als von unüberlegter Neuerungssucht entfernt. Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich auf alle Theile der Theologie und er war ein eben so gründlicher Exeget, als vollkommner Kanzelredner. Er hatte die genauste Bekanntschaft mit den Schriften der griechischen und lateinischen Kirchenväter und stiftete, als Professor der Theologie zu Elisabet, durch seinen Unterricht, den er daselbst in der Dogmatik ertheilte, einen ausgebreiteten Nutzen. Er erhielt auch als Schriftsteller in diesem Fache allgemeinen Beyfall. Seine Predigten, deren viele gedruckt wurden, sind allgemein faßlich und wurden, da er ihnen durch seinen Vortrag einen eignen Nachdruck zu geben wußte, mit vielem Segen angehört.

Aber was allen seinen Verdiensten den Ausschlag giebt, er war auch ein ungeheuchelt frommer und edler Mann. Er übte die Tugend, die er predigte und war weder auf seine Verdienste, noch auf seine Würde stolz. Er begegnete jedem zuvorkommend und mit der gehörigen Achtung und suchte besonders die Würde des Predigerstandes im Ansehn zu erhalten. Einen großen Theil seines Vermögens verwandte er zur Unterstützung der Armen und nahm sich vorzüglich der Noth der Schul- und Predigerwittwen an. Eine Zeitlang wurden auch die jüdischen Proselyten von

ihm

ihm sehr begünstigt, aber ohngeachtet er in der Folge unter denselben manchen Undankbaren und Unwürdigen fand, so entzog er doch den Uebrigen seine Hülfe nicht.

Am 10. April 1763 erlebte er die Freude, sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feyern. Die ganze Stadt, der Magistrat, selbst Auswärtige eiferten um die Wette, ihm diesen Tag recht feyerlich zu machen. Die theologische Facultät zu Halle ertheilte ihm den Doctorhut; der Magistrat zu Breslau sandte ihm, im Namen der Bürgerschaft, einen großen silbernen Pocal und auf einer silbernen Schaale eine goldne Schaumünze von 26 Ducaten an Gewicht und das Ministerium gleichfalls einen vergoldeten Pocal. Den Tag darauf beging diese seltne Feyer das Gymnasium zu Elisabet, wo am Eingange eine Ehrenpforte errichtet worden war. Der Jubelgreis dankte darauf in einer rührenden Rede den Anwesenden.

Seine körperlichen Krafte nahmen zwar nach dieser Zeit immer mehr ab, doch nicht so die Heiterkeit seines Geistes, die er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens behielt. Er starb den 4. Juny 1766, nachdem er 55 Jahr Prediger und 32 Jahr Inspector gewesen war. Er ist mehrmals in Kupfer gestochen worden. Ein wohlgetroffnes Bild von ihm hängt in der Sacristei zu St. Elisabet. Unweit dem Altar findet man sein Grabmal.

G.

Der Mensch.

(Fortsetzung.)

Der reitzendste Zeitpunkt des Lebens ist, der allgemeinen Erfahrung zu Folge, gewöhnlich der, in welchem wir dem Gängelbande der Erzieher entwachsen und vor uns den Sommer unsers Seyns mit aller seiner Anmuth erblicken. Was in uns schlief, erwacht; das Blut rollt leichter, die Einbildungskraft erscheint in ihrer ganzen üppigen Regsamkeit, riegelt die Thore der dunkeln Zukunft auf, zeigt einen lachenden Hintergrund, verschleyert links und rechts die Gefahr; nichts ist zu schwer an ihrer magischen Hand, nichts unersteiglich.

Die Liebe schließt in diesem Moment ein ungeahndetes Paradies auf. Das andre Geschlecht, welches uns bisher wenig kümmerte, zieht uns magnetisch an sich. Mit dem ersten Kuß des Lieblings glauben wir in fröhlicher Trunkenheit den ganzen Himmel zu erben. Ueberall blühn Rosen; wir pflücken und fühlen selbst den Schmerz ihrer Dornen mit geheimer Wollust.

Das Mädchen bestimmt sich den liebenswürdigsten jungen Mann zum Gatten; ordnet im Geiste schon den hochzeitlichen Putz und hört sich Mutter nennen von kleinen Liebesgöttern. Geschmeichelt, bewundert, gekoset von den Männern läßt es sich die kleinen und großen Opfer der Eitelkeit behagen und würde sich das eheliche Leben nicht wünschen, wenn die Zeit nicht lehrte, daß die Schönheit entflieht und mit ihr der Kreis von Anbetern entflattert.

Der Jüngling tritt in das Gewühl der großen Welt hinein; er sieht vor sich mancherley Straßen, die er wandeln kann; er wählt, entwirft Pläne für sein männliches Alter und verwirft sie wieder, wie er ehemals mit eben demselben Vergnügen Kartenhäuser einriß, mit dem er sie baute.

Dies ist also das goldne Zeitalter des Lebens. Hier fangen wir an die Grundsteine zum Pallaste unsers Glückes zu legen, oft zum Kerker unsrer Freyheit, oft zur Folterbank im Alter, welches an den Sünden der Jugend kränkelt, oft zum — Rabenstein. Aber wer ahndet dies alles, wer sieht der Zukunft in ihr geheimnißvolles Buch?

(Die Fortsetzung folgt.)

Wicherly auf dem Sterbebette.

Der englische Komödiendichter Wicherly, der 1715 starb, hatte oft zu seinen Freunden gesagt, er würde nicht eher heyrathen, als bis die Aerzte ihn aufgegeben hätten. In der That verehlichte er sich wenige Tage vor seinem Tode, indem er sich zugleich die letzte Oelung geben ließ.

Nach diesen beyden Ceremonien legte er sich ruhig zu Bette, und erwartete den Tod, sehr zufrieden, vorläufig für seine Schulden gesorgt, und sich zugleich an dem bösen Willen eines gierigen Erben gerächt zu haben. Denn einige tausend Pfund baar, welche die Dame ihm mitbrachte, beruhigten einen Theil seiner Gläubiger, und eine Leibrente von 400

Pfund

Pfund jährlich entschädigte dafür hinlänglich die junge Gattin.

Bis dahin war er als ein Murrkopf bekannt gewesen, jetzt schien sich sein Character ganz verändert zu haben. In voller Seelenruhe erwartete er den Tod. Den Abend vorher ließ er seine junge Frau rufen, nöthigte sie niederzusitzen, nahm sie bey der Hand, und bat sie sehr feyerlich, ihm seine letzte Bitte zu bewilligen. Als sie es versprochen hatte, sagte er: Theure Freundin, meine Bitte besteht darin, Sie sollen mir eidlich versprechen, niemals einen Greis mehr zu heyrathen.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Der Urlaub.

Charade.

Ich bin, was Heil — was Siechheit kann verbreiten,
Und was des Säuglings erstes Lächeln grüßt,
Und umgekehrt, was noch in unsern Zeiten,
Ein holder Mädchen Nahme ist.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Goschütz